

PAUL SCHWARZENBACH

1871—1952

Eines der ältesten Ehrenmitglieder der Heraldika, der jetzigen Generation wohl zum grössten Teil kaum dem Namen nach bekannt, ist am 17. Oktober 1952 nach kurzer Krankheit in der Klinik Hirslanden gestorben.

Nach absolviertem Gymnasium und einer kaufmännischen Lehrzeit in Genf begab er sich nach London und sodann, anfangs der 90er Jahre, nach Paris, wo er sein ganzes künftiges Leben verbringen sollte.

Als auch ich im Jahre 1896 Pariser Boden betrat, galt mein erster Besuch ihm, «Büsi», den ich in der Heraldika kennengelernt hatte (er war ein guter Pianist) und der nun bereits den Ruf eines kundigen Cicerone und eingefleischten «Parisien» genoss. An seinem Cerevis hatte er freilich von Anfang an erheblich weniger Spass gehabt als die einstige phantasiebegabte Corona. Vielleicht hat diese zwar dem etwas paradox anmutenden Attribut in weiser Voraussicht eine gewisse symbolische Bedeutung beilegen wollen, ist doch die Seinestadt von altersher als «paradis des chats» wohlbekannt. Sein kleines, zentral gelegenes Appartement war gewiss hübsch, jedoch derart beängstigend vollgestopft mit Möbeln, Bildern, Bibelots meist antiken Stils (viele stammte aus dem weltbekannten Auktionslokal «Hôtel Drouot»), dass man sich kaum durchwinden konnte, ohne etwas zu Fall zu bringen. Besonders ein gewisses zierliches, vergoldetes Tischchen wandelte sich oft in einen «Stein des Anstosses». Dieses vergangene Zeiten heraufbeschwörende Heim erlebte unzählige Teevisiten, die auch so manchen, selbst nur durchreisenden, Heraldikern zugute kamen.

Unsere «Sektion Paris» entschloss sich eines Tages zu einer generösen Geste, indem sie die Heraldika zu ihrem 40. Stiftungsfeste (1898) mit einem Geschenk bedachte. Nach heutigen ästhetischen Begriffen ist dieses freilich ein etwas bedenkliches Ding, nämlich ein mächtiger, dunkelgrün gläserner Pokal, immerhin geschmückt mit den Namen der acht hochherzigen Gönner. Dass diese trotzdem noch heute mit Dank belohnt werden, zeigt sich darin, dass das «bijou» alljährlich bei dieser Festlichkeit den mehr oder weniger bewundernden Blicken der Gesellschaft präsentiert wird, und zwar unter der romantischen Devise «Das Glück von Edenhall»!

«Büsi» kümmerte sich in geradezu rührender Weise um seine befreundeten, bekannten oder ihm empfohlenen Zürcher Gäste. Er war ihr Fremdenführer, spendete als Abonnent der Grossen Oper, der Opéra Comique, der Comédie-Française, des Odéons Billette, desgleichen für Konzerte. Er galt als eine nie versagende Auskunftsquelle für alles Praktische: Verkehrsmittel, Hotels und Restaurants, Läden. Als aber die Zeit angebrochen war, da auch junge Zürcherinnen, sogar ganz allein, nach Paris pilgern durften, wurden seine Hilfe, seine Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit erst recht geschätzt, und manches kaum flügge Töchterchen hatte die elterliche Erlaubnis zu diesem

9 1975

Nachlass Dr. W. Baltrischweiler



Wagnis wohl hauptsächlich in Hinsicht auf die Fittiche dieses kultivierten, absolut vertrauenswürdigen, getreuen Eckart erhalten. Nun erweiterten sich seine Ratschläge auf das Gebiet Pensionate, Studien jeder Art, Couture, Modeschauen, Einkäufe usw. Mit ihm die Stadt zu durchstreifen, erwies sich zwar oft als strapaziös. Er selbst, ein zäher, ausdauernder Fussgänger, wurde trotz seines nicht gerade schlanken Körperbaues kaum je müde, und wenn seine Begleitung, nicht nur weibliche, nahe am Zusammensinken war, konnte er ganz verwundert fragen: «Wieso auch?» Seine Kenntnisse des «vieux Paris» waren erstaunlich, über all die alten Palais — Place des Vosges, Faubourg St-Germain usw. — und ihre Besitzer von einst und jetzt wusste er ebenso Bescheid wie über die neuen Paläste und Villen der Champs-Élysées und des Bois de Boulogne. Er besaß ein ausgesprochenes «faible» für die mondäne Seite von Paris, für den Adel, für berühmte Persönlichkeiten jeder Gattung. Im Theater deutete er gerne auf irgendeine Loge: «Dort sitzt ein Rothschild, dort die Duchesse d'Uzès, dort Monsieur et Madame Hottinguer (er bekanntlich Zürcher Ursprungs), dort Bony de Castellane, dort die Gyp, dort ein Grossfürst.» Eine Gegend, die ihm hingegen weit weniger zusagte, war das sonst so viel gerühmte Quartier Latin mitsamt seiner Bevölkerung. Die Romantik des Bohèmelebens à la Balzac liess ihn gänzlich kalt, und was die dort neustens aufgetauchten Existenzialisten beiderlei Geschlechts betrifft, so waren sie ihm punkto Kostüm und Auftreten ein wahrer Greuel.

Mitten in diese schönste Epoche seines Lebens zuckte plötzlich ein greller Blitz: Der Erste Weltkrieg! Von dieser beipiellosten Katastrophe mit all ihren Folgen blieb auch Paul Schwarzenbach persönlich nicht unberührt. Chef und Personal jener deutschen Import- und Exportfirma, in welcher er tätig war, wurden sofort ausgewiesen. Ihm, als Schweizer, fiel amtlicherseits die Aufgabe zu, den ganzen Betrieb zu liquidieren. Daraufhin verliess er ebenfalls, schweren Herzens, seine Wahlheimat und reiste zurück nach Zürich.

Glücklicherweise sah er sich ja in seiner Vaterstadt gut aufgehoben, besass er doch hier seinen Bruder und weitere Verwandte (worunter seinen Vetter, den Dichter Ernst Zahn und Familie, die sich seiner ganz besonders herzlich annahmen) sowie viele Freunde und Bekannte. Doch nur sehr langsam vermochte er sich zu erholen und sein Gleichgewicht zu finden. Inzwischen hatte sich sein ohnehin etwas sensibles Wesen begreiflicherweise verstärkt. So ertrug er Widerspruch nur schwer, zeigte sich gelegentlich sogar ausfallend und auch ungerecht. Wehe aber, wenn irgendwelche französischen Zustände oder ihm sympathische Persönlichkeiten ungünstig kritisiert wurden! Dann erwies er sich päpstlicher als der Papst, dann fehlte zuweilen nicht viel, dass der sonst so korrekte und höfliche «Büsi» zu fauchen und zu kratzen begonnen hätte. Waren aber solche Diskussionen einmal zu Ende, so herrschte wieder das freundschaftlichste Einvernehmen. Von Nachträglichkeit keine Spur.

Wieder nach Paris zurückgekehrt, fühlte er sich, erwartungsgemäss, bitter enttäuscht. Alles war anders, besonders auch in gesellschaftlicher Hinsicht. Gewiss, in Zürich hatte man ihm mancherseits immer wieder nahegelegt, nun





doch gleich hier zu verbleiben, schon in Anbetracht seines hohen Alters. Allein solche Zumutungen wies er stets energisch zurück. Er liebte Paris trotz allem noch viel zu sehr. Wohl aber verbrachte er nach alter Gewohnheit weiterhin jedes Jahr ein paar Monate in der Schweiz.

Paul Schwarzenbach durfte sich stets einer ganz ausgezeichneten Gesundheit erfreuen, ernstlich krank war er überhaupt nie, und noch vor zwei Jahren unternahm er mit einem intimen Pariser Freund einen genussreichen «Ausflug» nach dessen Heimat: Venezuela! Es scheint aber, dass sich die Strapazen der Reise und die fremdartige Lebensweise doch höchst ungünstig ausgewirkt haben. Krank kam er nach Zürich zurück, wo sich sein Zustand rasch verschlimmerte. Und nach wenigen Wochen schon hatten seine Leiden ihr Ende gefunden.

Das Andenken an Paul Schwarzenbach aber wird bei allen, die ihn kennen, stets ein warmes, lebendiges bleiben.

*Wilhelm Schulthess*